die Schriften der Simone Weil von Anna Scattigno.

Der Schwerpunkt dieses Heftes von *memoria* hat mir besonders gut gefallen, weil ein in der thematischen Geschlossenheit sehr vielseitiges Bild von Frauenreligiosität entsteht. Das Heft von *dwf* über die Zeitschriften der alten Frauenbewegung gibt nicht nur einen guten Einblick in die zeitgenössische Diskussion, es ist mit Katalog und Quellen sehr sorgfältig zusammengestellt und ausgezeichnet für weitere Studien verwendbar. Es wird sich lohnen, die Beiträge zur Frauenforschung in diesen beiden Zeitschriften auch in Zukunft zu verfolgen.

Karin Jurczyk Carmen Tatschmurat Frauen ante portas?

Bericht über die Jahrestagung der Sektion „Frauenforschung in den Sozialwissenschaften“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 27. bis 29. Mai 1983 in München

Unter dem fragenden Motto „Frauen ante portas – Ausschluß, Ausstieg, oder . . .?“ fand vom 27. bis 29. Mai in München die Jahrestagung der Sektion „Frauenforschung in den Sozialwissenschaften“ in der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* statt. Drei Tage lang diskutierten etwa 150 Sozialwissenschaftlerinnen, Studentinnen und an der Frauenforschung Interessierte sowohl über ihre berufliche Situation als auch über aktuelle Forschungsfragen.

Ante portas – eine Ortsbestimmung. Einmal ein Schreckensruf, ausgelöst durch eine Belagerung; heute eher die Kennzeichnung eines Verbannungsortes oder eines Fluchtpunktes. Und das nicht nur auf die Wissenschaftlerinnen bezogen, sondern auch auf die Inhalte ihrer Arbeit. Diskutiert werden sollten u.a. die folgenden Fragen: Wie erleben diejenigen, die (noch) nicht eingedrungen sind in die Mauern des Wissenschaftssystems und die, die wieder hinausge-

fallen sind, ihre Situation? Wie wollen sie die Tore für sich öffnen, welche Schleichwege haben sie gefunden, ausprobiert? Ist es überhaupt noch erstrebenswert, hineinzukommen? Was hält die Frauen in der Wissenschaft und wie halten sie sich? Es sind nicht nur Fragen nach der sozialen Lage oder nach berufspolitischen Strategien, sondern auch nach der sozialen Identität als Wissenschaftlerinnen.

Am Anfang stand eine Bestandsaufnahme der Situation von Wissenschaftlerinnen an der Hochschule und an hochschulfreien Forschungseinrichtungen. Eine Umfrage zur Arbeitssituation der Frauen der Sektion Frauenforschung machte erschreckend deutlich, daß die gegenwärtige Arbeitsmarktsituation vor allem zu Lasten der Frauen geht. Schon jetzt versuchen viele, die zum überwiegenden Teil befristete Arbeitsverträge haben, die drohende Erwerbslosigkeit hinauszuzögern, indem sie die objektiven Überforderungen ihrer Arbeitssituation auch subjektiv annehmen. Dies hat Folgen nicht nur für die Situation im Beruf, sondern auch für die reduzierten Möglichkeiten, sich in anderen Lebensbereichen zu entfalten: der Beruf bestimmt (fast) das ganze Leben. Trotz dieser objektiven und subjektiven Überlastungen geben Wissenschaftlerinnen ihre Berufsorientierung nicht auf. Sie diskutieren aber durchaus abwägend, ob angesichts dieser Situation, in der die Verteilungskämpfe um die verbleibenden Plätze in den Institutionen immer härter werden, eine Integration um jeden Preis noch angestrebt werden soll, oder welcher Preis individuell zu hoch ist. Ein in diesem Zusammenhang häufig angesprochener Problembereich sind die Kinder.

„Immerhin haben rund 34% der Sektionsfrauen Kinder. Angesichts von Gegenwarts- und Zukunftschancen ist jedoch der Verzicht auf sie, insbesondere von jüngeren Frauen, die am Anfang ihres Berufslebens stehen, wohl die häufigste und traurig vollzogene Strategie, um sich überhaupt eine Möglichkeit offenzuhalten, den Beruf ausüben zu können.“

Die Zeiten, in denen die Universität ein (relativ) praktikabler Ort der Verbindung von Kind und Beruf war, scheinen vorbei – wenn es sie denn jemals gegeben haben sollte. Den Frauen der 68er Generation scheint es am ehesten möglich gewesen zu sein, das Kinderhaben in die progressiveren und lässigeren Strukturen zu integrieren. Bei Festanstellungen zumindest scheinen solche Spielräume gegeben gewesen zu sein, die heute auch dort nicht mehr möglich sind. Der immense physische und psychische Arbeitsdruck macht ein Leben mit Kindern nahezu unmöglich. Offensiv einzubringen, daß sie durch ihre Kinder mehr belastet

ist, kann eine Frau sich kaum noch erlauben; der Ausfall muß verheimlicht und kompensiert werden.“ (Krutwa-Schott/Gravenhorst/Jurczyk „Referat über Ergebnisse einer Befragung zur Arbeitssituation der Sektionsfrauen“)

Ein weiterer Preis für die Integration in die Institutionen kann das schleichende Abrücken von Positionen und Inhalten der Frauenforschung sein. Frauen fragten sich, wo ein Kompromiß noch vertretbar ist und wann er kompromittierend wird.

„In welchem Maß geben wir unter den gegebenen Bedingungen eine Sache, ein Interesse, ein politisches Ziel in unserer Berufsarbeit auf? Ist der Preis dafür, es geschafft zu haben, überhaupt Sozialwissenschaft als Beruf ausüben zu können, der, daß wir auf eigene Inhalte verzichten müssen? Für einige Frauen, die Beamtinnen auf Lebenszeit sind, ist der Bruch zwischen der Möglichkeit materieller Absicherung und der Unmöglichkeit zur inhaltlichen Selbstbestimmung besonders groß und widersinnig [...]. Zu den Inhalten, die unter Druck aufgegeben werden müssen, gehören ganz sicherlich auch die Inhalte von Frauenforschung. Frauenforschung gehört nicht zu den Selbstverständlichkeiten des Wissenschaftsbetriebs und kann nur dort gedeihen, wo es die Möglichkeit zur Eigenbestimmung von Inhalten gibt. Die Sektionsumfrage zeigt diese Konstellation als wahrscheinlich an: Es mag zwar noch für Frauen in der Wissenschaft Platz sein, aber kaum mehr für Frauenwissenschaft (wenn sich von einem solchen Platz bisher überhaupt reden läßt). Hier geht es also um eine andere, nach außen etwas weniger sichtbare Weise, Frauen aus der Wissenschaft auszuschließen.“ (ebd.)

Gleichzeitig wurde jedoch immer wieder betont, daß die Wahlmöglichkeit („Rein in die Institutionen – Raus aus den Institutionen“) für Frauen de facto nicht (mehr) vorhanden ist, sondern daß sie ohne ihr Zutun zunehmend vor verschlossenen Türen stehen. (Um hier Abhilfe zu schaffen, konstituierte sich eine Vorbereitungsgruppe zur Gründung eines Netzwerkes mit dem Ziel, die Möglichkeiten von Frauen, die Sozialwissenschaft als Beruf weiterhin ausüben wollen, zu erhalten und zu erweitern. Kontaktadresse: Lerke Gravenhorst c/o DJI, Saarstr. 7, 8 München 40.)

Ein weiterer Schwerpunkt der Tagung war das allgemeinere Thema „Armut von Frauen“. Deutlich wurde, daß von einer „Feminisierung der Armut“ als historisch neuem Phänomen keine Rede sein kann, sondern daß Frauen schon seit je ärmer als Männer waren. Denn Frauen sind gegen die Risiken des Arbeitsmarktes (Krankheit, Unfall, Erwerbslosigkeit, Alter)

nicht im gleichen Maß wie Männer gesichert und deshalb im System der sozialen Sicherung benachteiligt. Frauen sind überdurchschnittlich oft auf Sozialhilfe angewiesen und von den entsprechenden Kontrollmitteln betroffen. Und diese Tendenz wird sich mit der zunehmenden Erwerbslosigkeit von Frauen verstärken. Die besondere Armut *alter* Frauen ist die Konsequenz lebenslanger Diskriminierung: gegenwärtig beträgt die durchschnittliche Rente der Arbeiterin ein Drittel von der des Arbeiters, der Angestellten die Hälfte von der des männlichen Angestellten.

Berufspolitische Fragen

Aus der eingangs skizzierten Bestandsaufnahme zur beruflichen und wirtschaftlichen Situation der Sozialwissenschaftlerinnen ergaben sich zwei Fragen: Nach angemessenen und notwendigen berufspolitischen Strategien einerseits und nach Formen der Ausübung von Wissenschaft am Rande bzw. außerhalb der Institutionen andererseits. Einerseits wird die bislang von uns forcierte Strategie der Quotierung (Anhebung des prozentualen Frauenanteils an Berufspositionen) nach wie vor als wichtig im Sinne einer positiven Diskriminierung von Frauen angesehen. Ein weiterer Versuch, Frauen-Sozialwissenschaft als Beruf zu erhalten bzw. zu ermöglichen, ist der geplante Aufbau des oben erwähnten Netzwerks.

Auf der anderen Seite wurden Utopien über andere Formen der Verknüpfung von Leben und wissenschaftlicher Arbeit ausgetauscht. Angesichts der gegenwärtigen Arbeitsmarktsituation scheint es auf den ersten Blick ein Luxus einer immer schon privilegierten Gruppe, andere Arbeitsformen und -inhalte zu fordern. Die Suche nach Alternativen ist aber immer doppelt bedingt: Sie ist Reaktion auf den härter werdenden Konkurrenzdruck, der die Chancen von Frauen objektiv verringert. Zusätzlich werden die „Grenzen des Zumutbaren“ von den Frauen selbst erkannt und offensiv gewendet in die Entwicklung von konkreten Utopien. „Frauenstudien“ und „Kofra“ sind Beispiele dafür, daß ein Raum geschaffen werden kann zur Erprobung einer inhaltlich anderen Wissenschaft.

Auf der Abschlußdiskussion mit dem Thema „Durchsetzung von Fraueninteressen!“, an der auch Johanna Kootz (*Zentraleinrichtung Frauenstudien*, FU Berlin), Gabriele Potthast (Ab-

geordnete der *Grünen* im Bundestag) und Eva Rühmkorf (*Leitstelle Gleichstellung der Frau*, Hamburg) teilnahmen, wurde betont, daß Frauen, um ihre Rechte durchzusetzen, immer auf zwei Ebenen gleichzeitig agieren müssen: Zum einen müssen sie sich an der Arbeit in den parlamentarischen und gewerkschaftlichen Institutionen beteiligen, um u.a. die rechtlichen Grundlagen für eine Gleichberechtigung auf allen Gebieten als einklagbare Normen zu schaffen. Zum anderen muß Druck von der Basis auf die öffentliche Meinung ausgeübt werden, muß ein Problem- bzw. Unrechtsbewußtsein geschaffen werden, indem Diskriminierungsfälle veröffentlicht werden. Allerdings stellt sich auch hier den Frauen, die seit Jahren in Parteien und Gewerkschaften für die Veränderung des männlichen Problembewußtseins wie der Rechtslage kämpfen, die Frage, wie der Druck, der von solchen Institutionen ausgeht, auszuhalten ist, welches Ausmaß an inhaltlich sinnvoller Arbeit welche Anpassungsleistungen erfordert.

Vorbereitung und Verlauf der Tagung spiegelten die derzeitige negative Entwicklung von Arbeitsmarktchancen und -bedingungen der Sozialwissenschaftlerinnen wider: Auch die Belastung, die die Vorbereitung mit sich brachte, erreichten die „Grenze des Zumutbaren“, weil sie zusätzlich zum alltäglichen Streß u.a. der erwerbslosen, aber auch erwerbstätiger Frauen geschehen mußte. Erwerbslosen Frauen ohnehin, aber auch den Frauen in den Institutionen fehlen in der Regel die entsprechenden Ressourcen und die Infrastruktur, um eine solche Tagung nicht um den Preis des übermäßigen Kräfteverschleißes zu gestalten. Auch die Zahl der Teilnehmerinnen, die insgesamt einiges niedriger war als bei dem noch viel hoffnungsfroheren Sektionstreffen 1981 in Gießen, zeigte an, daß die Schere zwischen der sehr hohen Zahl der Sektionsmitglieder (ca. 250) und den sektionspolitisch aktiven Frauen immer größer wird. Die hohe Mitgliederzahl stellt vielleicht eher den weitgehend stumm bleibenden Versuch dar, etwas gegen die schlechten Zukunftsaussichten zu unternehmen. Kraft und Kreativität – der großen Zahl entsprechend – für eine Veränderung dieser Situation scheinen daraus kaum zu folgen. Ungewißheit und eine vage Suche nach neuen Möglichkeiten bestimmte denn auch die Atmosphäre dieser Tagung. Dennoch war auch die Freude darüber spürbar, daß die Sozialwissenschaftlerinnen zumindest sich selbst noch „haben“ und ein solcher Kongreß zustande kommen konnte.

Evelyne Keitel Susanne Günthner Darstellung und Selbstdarstellung von Frauen

Bericht über eine
interdisziplinäre Tagung
an der Universität Konstanz
vom 3. bis 5. Juni 1983

„Darstellung und Selbstdarstellung von Frauen“ lautete das Thema einer Frauentagung, die Anfang Juni an der Universität Konstanz stattfand. Im Zentrum der Tagung stand die Frage nach der Wechselbeziehung zwischen der Darstellung von Frauen durch kulturelle Autoritäten wie Gesetz, Tradition, Konvention oder Wissenschaft einerseits und der Selbstwahrnehmung bzw. Selbstdarstellung von Frauen andererseits. Eine Analyse dieser Wechselbeziehung sollte eine Perspektive eröffnen auf Formen und Möglichkeiten eines neuen weiblichen Selbstverständnisses innerhalb sich wandelnder gesellschaftlicher und kultureller Rahmenbedingungen. Soweit die von den Organisatorinnen abgesteckte Zielsetzung der Tagung.

Aus der Komplexität des Themas ergab sich die Notwendigkeit einer *interdisziplinären* Veranstaltung. Nur über eine Vielzahl unterschiedlichster methodischer und theoretischer Zugänge, die aus den Bereichen Geschichte, Linguistik, Literaturwissenschaft, Soziologie und Psychologie stammten, konnte ein dem Thema angemessener Diskussionsrahmen erarbeitet werden. Zudem wurde das Globalthema in drei Themenschwerpunkte gegliedert; die inhaltliche Vorstrukturierung in „Entwicklung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren Auswirkungen“, in „Weiblichkeit als Ideologie und weibliche Kulturtradition“ und in „Literarische und außerliterarische Produkte weiblicher Selbstdarstellung“ wurde zwar in einigen der Beiträge durchbrochen – die Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen sind schließlich fließend –, trotzdem aber erwies sie sich als eine nützliche erste Annäherung an das Thema.

Die Referate, insbesondere aber die langen und hitzigen Diskussionen im Anschluß an je-